

## **Eduard März (1908–1987) als Ökonom und Wirtschaftspolitiker**

Am 9. Juli 1987 ist Eduard März unerwartet verstorben. Er stand im 79. Lebensjahr. Eduard März war einer der profiliertesten Ökonomen Österreichs, ein bedeutender Gelehrter und Lehrer mehrerer Ökonomengenerationen. Seine geschliffene Diktion in Wort und Schrift setzte heute kaum mehr erreichbare Maßstäbe. Als Wissenschaftler und als politischer Mensch stand er unverrückbar in der Arbeiterbewegung, in der man stets wußte, wie viel es bedeutete, Eduard März in den eigenen Reihen zu haben.

Vor allem drei Theoretiker waren es, die das ökonomische Denken von Eduard März geprägt und ihn Zeit seines Lebens beschäftigt haben: Marx, Schumpeter, Keynes. Während er den beiden ersteren jeweils ein eigenes Buch gewidmet hat, so war es doch Keynes, welcher am Beginn von Eduard März' eigentlichem Wirken als Ökonom und Wirtschaftspolitiker in Österreich stand, und dem auch seine ersten Veröffentlichungen der Jahre 1953/54 gewidmet sind. Als Jahrgang 1908 stand März damals in der Mitte seines fünften Lebensjahrzehnts – in den dunklen Kapiteln der österreichischen Geschichte liegen die Ursachen dafür, daß diese bemerkenswerte Karriere erst verhältnismäßig spät beginnen konnte<sup>1</sup>.

In den Jahren 1953/54 hatte die österreichische Wirtschaft eine der kritischsten Phasen nach dem Zweiten Weltkrieg überwunden. Die Inflation war nach langem, zeitweise recht wenig erfolgreichem Kampf schließlich stabilisiert worden, freilich nicht ohne Auswirkungen auf die Beschäftigungslage – fast ein Zehntel der Arbeitskräfte war 1953 ohne Beschäftigung. Die anschließenden zwei Jahrzehnte weitgehend ungebrochener wirtschaftlicher Prosperität sind das Produkt einer günstigen Ursachenkonstellation und nicht auf einen einzelnen Bestimmungsfaktor zurückzuführen. Doch hat die neue, auf Keyne's „New Economics“ beruhende wirtschaftspolitische Denkweise sicherlich einen bedeutenden Beitrag dazu geleistet. Die günstige Wendung der wirtschaftlichen Entwicklung, die es ermöglicht hat, den Lebensstandard der arbeitenden Bevölkerung entscheidend zu heben und den modernen Wohlfahrtsstaat zu errichten, war zu Beginn der fünfziger Jahre keineswegs sicher. Sie ist das Werk jener Generation, der Eduard März angehörte.

Die ersten Veröffentlichungen von Eduard März in Österreich über „Die wirtschaftspolitischen Konsequenzen der Keynes'schen Lehre“<sup>2</sup> haben die Durchsetzung und Verbreitung der Keynes'schen Lehre zum Ziel. In dem parallel dazu entstande-

nen Aufsatz „Die Hauptpunkte der Keynes'schen Lehre“<sup>43</sup> faßte März die theoretischen Grundlagen der neuen Wirtschaftspolitik zusammen. Im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes werden jene Faktoren kurz diskutiert, welche für die chronische Tendenz zur Unterbeschäftigung als primär verantwortlich angesehen wurden – das von Keynes explizit genannte Sinken der (marginalen) Konsumneigung, und eine abnehmende Fähigkeit zur technischen Erneuerung und Erfindung.

Diese Erörterungen sind nicht primär akademischer Natur. Es geht dabei vielmehr um die Einschätzung der Zukunftsperspektive der Industriestaaten, um die Frage, ob es möglich sein würde, eine Entwicklung wie in der Zwischenkriegszeit zu verhindern.

Wenn März der pessimistischen Sättigungstheorie gegenüber eine deutliche Skepsis zum Ausdruck brachte, so wurde diese durch die nachfolgende Entwicklung bestätigt. Mehr Gewicht hatte für Eduard März als Schüler Joseph Schumpeters, bei dem er in Harvard dissertiert hatte, die These, „daß wirklich umstürzlerische technologische Neuerungen in der modernen Wirtschaftsordnung immer seltener auftreten. Die Begründung der modernen Schwerindustrie, die Entwicklung des Eisenbahnwesens, die Etablierung der Elektro- und Automobilindustrien wären einzigartige technische Schöpfungen gewesen, die den Anstoß für eine gewaltige Aufstiegsperiode des modernen Kapitalismus abgegeben hätten. Dürfen Impulse ähnlicher Art für den weiteren Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts noch erwartet werden? Und wenn die Antwort auf diese Frage negativ ausfällt, muß nicht angenommen werden, daß das der Gesellschaft zur Verfügung stehende Sparkapital in immer größerem Ausmaße unausgewertet bleiben wird? Keynes hat in diesem Zusammenhang empfohlen, daß der Staat mit Hilfe einer Politik des ‚billigen Geldes‘ den Leihzinsfuß auf einem niedrigen Stand halte, um selbst schwachen Investitionsimpulsen eine Wirkungssphäre zu geben.“ Jedoch werde eine solche Politik vielfach mit Skepsis beurteilt: „Selbst eine beträchtliche Verbilligung des Zinsfußes dürfte sich daher kaum als ein kräftiger Ansporn für die Wiederaufnahme der Investitionstätigkeit auswirken. Nur eine großzügige öffentliche Investitionspolitik vermöge Beschäftigung und Volkseinkommen in einem solchen Maße zu heben, daß der private Unternehmer in einer Atmosphäre gesteigerter wirtschaftlicher Aktivität den Mut zu verstärkter privater Investitionstätigkeit wiederfinden könnte.“<sup>44</sup>

In diesem Absatz ist nicht nur ein wirtschaftspolitisches Programm angedeutet, sondern auch die Spannweite von Eduard März' Forschungsprogramm, in dem Theorie, Politik

und Geschichte unlösbar miteinander verbunden sind. Es ist vielleicht der eindrucksvollste Zug an der Persönlichkeit von Eduard März, daß er dieses weite Feld, das den Horizont heutiger Ökonomen zu übersteigen scheint, auch tatsächlich abzudecken in der Lage war, daß er uns in seinen Publikationen fast immer zugleich als Ökonom, als Wirtschaftspolitiker und homo politicus, und als Historiker entgentritt. Nach Österreich zurückgekehrt, widmete sich März zunächst als Konsulent der Creditanstalt seinen wirtschaftshistorischen Interessen. Mit dem Jubiläumsband zum 100jährigen Bestand der Creditanstalt-Bankverein entstanden auch die Vorarbeiten zu den später veröffentlichten Büchern über die Rolle des Bankwesens in der wirtschaftlichen Entwicklung der Habsburgermonarchie bzw. Österreichs in der Zwischenkriegszeit. Ohne Übertreibung kann man die Bücher „Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Kaiser Franz Josephs I.“<sup>65</sup> sowie „Österreichs Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913–1923“<sup>66</sup> heute schon als klassische Werke der österreichischen Wirtschaftsgeschichte bezeichnen.

Der Wirtschaftspolitiker Eduard März, den wir bereits in seinen Keynes-Artikeln begegnet sind, fand bald in der Wiener Arbeiterkammer ein reiches Betätigungsfeld, wo er seit 1956 eine neue wirtschaftswissenschaftliche Abteilung aufbaute und bis 1973 leitete. Die Mehrzahl seiner zahlreichen Veröffentlichungen aus dieser Zeit sind wirtschaftspolitischen Fragen gewidmet. Als gewichtigste Einzelpublikation ist das 1965 erschienene Buch „Österreichs Wirtschaft zwischen Ost und West“<sup>67</sup> zu nennen. Grundlegendes Anliegen der von Eduard März vertretenen wirtschaftspolitischen Konzeption war es, einer modernen Wachstumspolitik in Österreich den Weg zu bahnen. Wenn Eduard März den Wachstumsrückstand Österreichs stets auch in seinen historischen Dimensionen begriff, so knüpften sich für ihn daran bedeutungsvolle wirtschaftspolitische Konklusionen. Wachstumspolitik konnte sich nicht auf Maßnahmen und Instrumente der makroökonomischen Globalsteuerung beschränken, sie bedurfte einer direkt in der Produktionssphäre ansetzenden Ergänzung. Der Industriepolitik galt daher das Hauptaugenmerk seiner wirtschaftspolitischen Bemühungen. Angesichts der über weite Teile der sechziger Jahre herrschenden Investitionsschwäche sah März in einer Belebung der für das industrielle Wachstum relevanten Investitionen (also nicht nur in der Industrie selbst, sondern etwa auch im Infrastrukturbereich) den Schlüssel für eine Steigerung des Wirtschaftswachstums in Österreich, das auch die Grundlage für die gewerkschaftspolitische Zielsetzung des „Europalohnes“ bildete. In diesem Sinn „aktive Industriepolitik“ erforderte

neue Konzepte für die Verstaatlichte Industrie, für die steuerliche und vor allem für eine direkte Investitionsförderung<sup>8</sup>, für eine Reorganisation und Belebung des österreichischen Kapitalmarktes<sup>9</sup>, dem der Bankhistoriker März große Bedeutung zumaß. Aber nicht auf materielle Investitionen allein konnte sich eine moderne Wachstumspolitik konzentrieren: in den sechziger Jahren entstanden in der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung auch Studien über Forschung und Entwicklung, über die Energieerzeugung in Österreich, wurden von der Arbeiterkammer wichtige Initiativen in den Bereichen Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik<sup>10</sup> gesetzt.

Um eine bessere Koordinierung der vielfältigen Instrumente und Maßnahmen des „multidimensionalen policy-mix“ zu erreichen, plädierte Eduard März für ein System der gesamtwirtschaftlichen Rahmenplanung nach dem Vorbild der französischen Planification<sup>11</sup>. Im Unterschied zum Modell war Planung jedoch keine bloß technokratische Angelegenheit. Zugleich war sie ein Vehikel für mehr Mitbestimmung und für den Erfolg einer Makropolitik entscheidend.

Ein Produkt der wirtschaftspolitischen Grundsatzdiskussion in Österreich in den sechziger Jahren war der 1963 geschaffene Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, dessen Gründungsmitglied Eduard März war, bis er krankheitshalber 1966 ausscheiden mußte.

Konzeptionell und institutionell wurden in den sechziger Jahren die wichtigsten Grundlagen für jene Wirtschaftspolitik gelegt, die in den siebziger Jahren – weiterentwickelt unter den Bedingungen eines fluktuierenden Weltwährungssystems – mit dem Namen „Austro-Keynesianismus“ versehen, internationale Reputation erlangte. Im Rückblick ist Eduard März' Beitrag dazu heute deutlich erkennbar.

Eine essentielle Eigenschaft des Austro-Keynesianismus besteht darin, daß sich dieser nicht in Nachfragesteuerung plus Einkommenspolitik erschöpft, sondern den angebotsseitigen Instrumenten und Maßnahmen immer eine wichtige Rolle zukam. Die starke Betonung der angebotsseitigen Komponente der Wirtschaftspolitik in den Veröffentlichungen von Eduard März steht in engem Zusammenhang mit seiner hohen Wertschätzung für Joseph Schumpeter, mit dessen Schriften er sich seit seiner Studienzeit immer wieder eingehend auseinandergesetzt hat<sup>12</sup>. März erkannte in Schumpeter den scharfsichtigsten und tiefeschürfendsten Kritiker von Karl Marx, und Schumpeters Argumentation hatte sich jeder seriöse Marxist zu stellen. Seine innovationstheoretische Begründung des Akkumulations- und Wachstumsprozesses – zumal in der Weiterentwicklung in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ – erschienen ihm überzeugender als Keynes' ahistorischer Begriff der „animal spirits“. März sym-

pathisierte mit Schumpeter, wenn dieser „in Absage an die säkularen Stagnationstheorien marxistisch-linkskeynesianischer Observanz“ in dem Kapitalismus „in seiner neuen, von den großen monopoloiden Konzernen geprägten Lebensform“ eine Dynamik zuschrieb, „welche sich von der des Kapitalismus der freien Konkurrenz so dramatisch abhebt wie ein Kanonenschuß vom Zuschlagen einer Tür“<sup>13</sup>. Diese Dynamik des organisierten Kapitalismus kommt aber nicht von selbst, gerade für den Wirtschaftshistoriker März war es evident, daß in Österreich dem Staat dabei eine aktive Rolle zufiel.

Eduard März war Sozialist, und er hat sich bis zu seinem Lebensende wohl auch als „Marxist“ gefühlt, wenngleich er sich der theoretischen Problematik, die letzteres implizierte, bewußt war. Als Mitglied der Sozialistischen Partei strebte er nicht nach einer politischen Funktion, vielmehr sah er seinen Platz als Theoretiker des demokratischen Sozialismus. Als solcher meldete er sich häufig in den Spalten des theoretischen Organs der Partei „Die Zukunft“ zu Wort, durchaus auch als steitbarer Diskutant, wenn er es für notwendig erachtete. Er war aktiv an der Erarbeitung zahlreicher Programme und Konzepte beteiligt – vor allem das große Wirtschaftsprogramm 1968 der SPÖ, das neue Maßstäbe setzte, kann auch heute noch als exemplarisches Dokument im Bereich der Wirtschaftspolitik angesehen werden. Als marxistischer Ökonom ersten Ranges hatte sich März bereits 1959 mit seinem Buch „Die Marxsche Wirtschaftslehre im Widerstreit der Meinungen“<sup>14</sup> ausgewiesen, dessen Kapitel zuerst als Artikelserie unter dem Pseudonym „Sigmund Schmerling“<sup>15</sup> in der Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ erschienen waren. Neben Paul Sweezy und Werner Hofmann zählte Eduard März damals zu den wenigen marxistischen Theoretikern, die das analytische Rüstzeug der nicht-marxistischen Ökonomie beherrschten. Marxismus war für ihn kein Gebäude von fertigen Lehrsätzen und ein für allemal gültigen Erkenntnissen, sondern ein analytisches Instrumentarium, das auf die sich entwickelnde Wirtschaft des Kapitalismus anzuwenden und dabei selbst weiter zu entwickeln ist. Deswegen konnte Eduard März dem Vorschlag einer unveränderten Neuauflage seines Marx-Buches in den sechziger Jahren, als der Marxismus Hochkonjunktur hatte, nicht nähertreten. Eine wesentlich erweiterte und gründlich überarbeitete Fassung erschien 1976<sup>16</sup>. Daß sich März darin dagegen ausspricht, zwei Gattungen der ökonomischen Wissenschaft – eine marxistische und eine bürgerliche – zu unterscheiden, daß es für ihn nur „eine legitime ökonomische Disziplin“<sup>17</sup> gab, zeigt wie er jegliches Sektierertum ablehnte. Als Sozialwissenschaftler wie auch als politisch denkender Mensch war Eduard März

von der Notwendigkeit einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive überzeugt. Diese Überzeugung und sein großes Wissen haben ihm bis zuletzt die geistige Kraft gegeben, nach jener umfassenden Synthese zu streben, welche allein die Vielfalt der Dinge zu ordnen und ein Stück Weg in die Zukunft zu zeigen vermag. Nicht zuletzt deshalb werden wir seine Stimme sehr vermissen.

Günther Chaloupek

### Anmerkungen

- 1 Eine kurze Biographie von Eduard März findet sich in der Nr. 4/1983 von „Wirtschaft und Gesellschaft“, die ihm zum 75. Geburtstag gewidmet war; dazu eine Bibliographie seiner Schriften für den Zeitraum 1973 bis 1983. Die zum 65. Geburtstag erschienene Festschrift „Sozialismus, Geschichte und Wirtschaft“, Europa-Verlag, Wien 1983, enthält im Anhang ein Verzeichnis ausgewählter Veröffentlichungen, das allerdings hinsichtlich der Zeitschriftenartikel recht unvollständig ist. Wir werden in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift eine umfassende Bibliographie der Veröffentlichungen von Eduard März vorlegen.
- 2 Arbeit und Wirtschaft, Heft 2/1953, S. 8 ff.; Heft 3/1953, S. 10 ff.
- 3 Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 74 Jg. (1953), S. 291 ff.
- 4 ebendort, S. 302 f.
- 5 Europa-Verlag, Wien 1968
- 6 Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1981; in englischer Übersetzung unter dem Titel „Austrian Banking in a Period of Crisis 1913–1923“, London 1986
- 7 Europa-Verlag, Wien 1965
- 8 Siehe z. B. die mit Oskar Grünwald gemeinsam verfaßten Artikel „Österreichische Industriepolitik für die siebziger Jahre“, in: Arbeit und Wirtschaft, Heft 4/1970, S. 14 ff., und „Industriepolitik und Industriefinanzierung“, in: Arbeit und Wirtschaft, Heft 10/1970, S. 2 ff.
- 9 „Kapitalmarktkonzept für Österreich“, von Eduard März, Julian Uher und Ernst Veselsky, Verlag des ÖGB, Wien 1965
- 10 Siehe Eduard März, Technisch-wissenschaftlicher Fortschritt und sozialer Wandel, in: Gesellschaftspolitik im Aufbruch, hrsg. vom Institut für Gesellschaftspolitik, Wien 1969, S. 27 ff.
- 11 Siehe Österreichs Wirtschaft zwischen Ost und West, S. 128 ff.
- 12 Joseph Alois Schumpeter – Forscher, Lehrer und Politiker, Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1983. Eine erweiterte englische Übersetzung dieses Buches erscheint 1988 in der Yale University Press.
- 13 ebd., S. 19
- 14 Verlag des ÖGB, Wien 1959
- 15 In den Jahrgängen 1954 bis 1958 von Arbeit und Wirtschaft
- 16 Einführungen in die Marxsche Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Europa Verlag, Wien 1976
- 17 ebendort, S. 187